

Erstmal täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, ebenfalls für den folgenden Tag. Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pf., monatlich 50 Pf., Einzelnummer 5 Pf. Bestellungen werden in unserer Geschäftsstelle, von den Herten und Ausgabestellen, sowie allen Postanstalten angenommen.

# Frankenberger Tageblatt

und  
Bezirks- und Anzeiger

Inserat-Gebühren: Einpaltige Zeile oder deren Raum 10 Pf.; im amtlichen Teile pro Zeile 30 Pf.; „Eingelände“ und Ankündigungen unter dem Redaktionsdruck 25 Pf. — Komplizierte Inserate nach besonderem Tarif. — Für Nachweis und Offerten - Annahme werden pro Inserat 25 Pf. extra berechnet

Amtsblatt der Königl. Amtshauptmannschaft Flöha, des Königl. Amtsgerichts und des Stadtrats zu Frankenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Koppberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von G. W. Koppberg in Frankenberg i. Sa.

## Zur Lage in Frankreich.

Wie bereits gestern gemeldet, ist der Rücktritt des Kriegsministers Cavaignac am Sonnabend nun doch zur vollendeten Tatsache geworden. Aus Paris wird darüber vom Sonntag geschrieben:

Cavaignac zurückgetreten! So brüllten die Zeitungsbüchsen am Sonnabend abend auf den Boulevards und galoppierten durch die Straßen, um die Kunde in die Vorstädte zu bringen. Man mag sich denken, wie das Publikum sich um die Blätter rief. Wer aber bei dem Rücktritt des weiland volksbeliebten Kriegsministers etwas mehr als Neugier erwartete, wer etwa dachte, daß das Volk demonstrieren würde, täuschte sich gründlich. Mit einem Straßentauwall, bei dem das Militär nicht unbedingt sicher auf Seiten der Regierung gewesen wäre, hätte Cavaignac eine interessante Laufbahn betreten können. Aber entweder hielt er diese nicht für sicher genug oder er machte sich wirklich ein Gewissen aus der Gefesandigkeit; denn er ging ohne Tat, nur mit Hinterlassung einiger Worte: er schrieb an den Ministerpräsidenten, daß er nach wie vor entschlossen sei, die Wiederaufnahme zu bekämpfen, da er von der Schuld des Dreyfus nach wie vor überzeugt sei. Somit gab er der Regierung Stillschweigen für künftige Kämpfe, zunächst aber zog er sich zurück. Wer soll an seine Stelle treten? Das Ministerium steckt nun in einer Verlegenheit, die nicht bloß auf der persönlichen Frage der Wahl seines Nachfolgers beruht. Diese ist allerdings schon schwer genug zu entscheiden. Ein General scheint sich nicht zum Vorgehen gegen den Generalstab gleich bereit zu finden. Man spricht daher von Freycinet, der früher als bürgerlicher Kriegsminister beliebt war, doch die „weiße Maus“ mag sich nicht gern in den Trübel. Die Hauptverlegenheit für das Ministerium liegt aber anderswo: Brisson und seine Leute sind bekanntlich nur zur Regierung gekommen, weil sie Cavaignac mitbrachten. Nimmermehr hätte sich sonst das Parlament ein radikales Kabinett gefallen lassen. Nur zur Jakobinischen, mehr oder weniger willkürlichen und gewaltsamen Lösung der Dreyfusfrage hat man das jetzige Ministerium genommen. Dieses hat nun seinen Ruf verschleht. Cavaignac ist im Sumpf der Generalstabsklagen versunken und Brisson ohne Cavaignac ist ein Un Ding. Freilich will der ehrenwerte Ministerpräsident jetzt der öffentlichen Meinung genügen, welche seit Henrys Gefesandnis die Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Dreyfus fordert, aber auf diesem Wege drohen allerseits Klippen, und Brisson, der im Grunde ein schlichtes Gemüt, eine simple Seele ist, hat schlechterdings nicht das Zeug zum Steuermann in gefährlichem Fahrwasser bei Sturm und lästlichen Strömungen. So läßt sich binnen kurzem der Zusammenbruch des ganzen Ministeriums voraussagen. Schon wollen sich die Deputierten zusammenschließen, um die Einberufung der Kammer zu fordern, die bei Vereinigung einer gewissen Zahl von Unterschriften rechtmäßig geschehen muß. Dann kommt die Verzögerung erst auf ihren Höhepunkt. Treffend bemerkte neulich schon der „Figaro“: Es sei ein Glück, daß das Parlament nicht tags; denn bis jetzt verhalte das Volk sich ruhig, sobald aber die Deputierten beisammen wären, gäbe es Kravall und die Kanoniere müßte einschauen. Das ist auch ganz natürlich, denn die Kammer bildet, wenn auch nicht im guten, so doch im schlimmsten Sinne den Brennpunkt des politischen Volkslebens. So lange die Wärmestrahlen verstreut bleiben, ist nichts zu befürchten, sobald sie sich aber im Palais Bourbon sammeln, giebt es einen Brand. Von verschiedenen Seiten hören wir, daß die

Flammen dann zunächst nach dem Elysee hinüberschlagen und den Präsidenten der Republik ansengen könnten. Zwar liegt hierzu kein rechtlicher Grund vor, aber nach irgend welcher Seite muß doch die Leidenschaft abgelenkt werden, und hierzu wäre eine Präsidienratswahl wohl geeignet. Man sagt, Herr Faure habe seine Pflicht verkannt, indem er nicht zur rechten Zeit Recht und Wahrheit schaffte. Das ist ein echt französisches Raisonnement, das uns verfehlt scheint, aber einmal in der Natur der Franzosen liegt. Auf alle Fälle steht Mirwart bevor. Die Nachbarländer mögen froh sein, wenn er auf Frankreichs Inneres beschränkt bleibt; besonders Deutschland mag sich mit Gleichmut wappnen, denn an Versuchen, die Volksleidenschaften nach und hin abzulenken, dürfte es kaum fehlen. — Was bei alledem die persönliche Frage des verurteilten Hauptmanns betrifft, so ist sie, obgleich der Streit sich scheinbar um sie dreht, vom internationalen Standpunkt nicht die wichtigste. Wahrscheinlich wird sie zum Schluß auch nicht in dem Sinne gelöst, welchen man nach Henrys Gefesandnis als natürlich annimmt. Zwischen der Einleitung der Wiederaufnahme, die jetzt bevorzuzusetzen scheint, und ihrer Durchführung, die geraume Zeit beansprucht, dürften Ereignisse eintreten, welche wiederum die Rechtsfrage zur Nachtfrage machen. Das Wort „Bürgerkrieg“ schwebt auf allen Lippen. Warum? Man erkennt zwar noch nicht recht, auf welche Weise er ausbrechen soll, aber die Spannung dazu ist vorhanden. Schwerlich ist auch anzunehmen, daß die Liberal- und Militärpartei, die schon die Republik bei den vier Japseln zu haben glaubte, sich ihre Beute ohne Widerstand entziehen lassen wird. Es handelt sich bei alledem doch weniger um Dreyfus, als um die Herrschaft im Lande, um eine der furchtbarsten Parteifragen, welche jemals Frankreich gerissen haben.

Zur Ergänzung dieses Briefes seien in folgendem aus dem Ueberfluß von Meldungen zu der augenblicklich wieder das Gedächtnis der französischen Republik so heftig bewegenden Angelegenheit die wichtigsten Nachrichten zusammengestellt:

Um zu zeigen, daß die offenbar bevorstehende Wiederaufnahme des Dreyfusverfahrens nicht gegen, sondern für das Heer erfolgt, sucht Brisson als Nachfolger Cavaignacs einen General. Man unterhandelt mit Zurlinden, doch soll dieser nur der Notnagel sein; in erster Reihe kommt Sautter in Betracht.

Inzwischen hat am Sonnabend Frau Dreyfus ein neues Gesicht um Wiederaufnahme an den Justizminister Sarrien gelangen lassen. Während das erste Ansuchen die Vernichtung des Urteils forderte wegen Mißbrauches mit geheimen Beweisstücken, verlangt Frau Dreyfus nunmehr die Aufhebung auf Grund des Artikels 443 des Strafgesetzes, welches auch als Revisionsgrund feststeht, „wenn einer der Zeugen gegen die Verurteilten einer falschen Zeugenaussage überführt wird“. Henry war der Hauptbelastungszeuge gegen Dreyfus. Sein Gefesandnis, den Rattenbrief gefälscht zu haben, erscheint wohl als ausreichende Ueberführung, daß er auch im Dreyfus-Verfahren falsche Aussagen abgegeben habe. — Wenn im Ministeriale eine starke Meynung, ja selbst Einstimmigkeit dafür besteht, dem Gesuche Folge zu geben, so ist das nicht veranlaßt durch die Ueberzeugung von der Unschuld des Hauptmanns Dreyfus, sondern durch den Wunsch, der durch die jüngsten Ereignisse erregten und in Verwirrung geratenen öffentlichen Meynung Genugthuung zu geben. Wenn der Ministerrat das Gesuch der Frau Dreyfus gut aufnimmt, wird der Justizminister dem Oberstaatsanwalt befehlen, die Angelegenheit der Strafverteilung des Kassationshofes zu überweisen. Diese allein wird sich über

die Begründung des Gesuches zu äußern haben. Nach dem am Montag abgehaltenen Ministerrate ersuchte zunächst der Justizminister den Kriegsminister Cavaignac schriftlich um Mitteilung des Protokolls bezüglich des Gefesandnisses Henrys und der auf die Angelegenheit Dreyfus bezüglichen Aktenstücke. Sarrien wird das Ergebnis der Prüfung dieser Aktenstücke dem nächsten Ministerrate mitteilen, welcher nach der Ernennung des neuen Kriegsministers stattfinden wird.

Die sogenannten Nationalisten scheinen durch Kriegsdrohungen die öffentliche Meinung beeinflussen zu wollen. Am Freitag bereits drohte „La Patrie“, die beteiligten Offiziere würden alle Schleiern zerreißen, alle Geheimnisse der Dreyfus-Sache enthüllen, obwohl das unbedingt den Krieg bedeute. Ferner behauptete die „Libre Parole“, die Folge der Wiederaufnahme sei der Krieg, ob man wolle oder nicht. Der „Zour“ endlich veröffentlichte die Zuschrift einer angeblich hochstehenden Persönlichkeit, worin es heißt: „Wohlan, so öffne man doch vor aller Welt die geheimen Schränke des Kriegsministeriums; so gebe man doch die laufend Urkunden des Kriegsministeriums; so gebe man doch die laufend Urkunden preis, von denen Cavaignac sprach, und selbst wenn diese Enthüllungen die furchtbarsten Gefahren heraufbeschwören, selbst wenn die sensationellsten Leute diese Dokumente beim Scheine der preussischen Brandfackeln (!) lesen sollten.“ Diefelbe „hohe Persönlichkeit“ deutet an, wie die angeblich allergerheimsten und gefälschten Urkunden dem Informationsbureau zugekommen seien. Ein Kabinettskurier einer auswärtigen Botschaft habe um den Preis von 27000 Francs eingewilligt, den ihm anvertrauten Aktenkoffer zu erbrechen und die darin enthaltenen diplomatischen Urkunden photographieren zu lassen. Nicht dieser Papiere stellen angeblich unwiderleglich die Schuld Dreyfus fest. — Fast gleichzeitig erscheint indes ein Artikel der „Droits de l'Homme“, worin erklärt wird, alle diese Papiere seien die denkbar plumpestn Fälschungen. Unter diesen Nachrichten befindet sich ein mit dem Namen des deutschen Botschafters Grafen Münster unterzeichnete Bericht an Kaiser Wilhelm, worin Dreyfus mit vollem Namen genannt und die Dienste, welche er Deutschland geleistet, aufgezählt werden, ferner Photographien dreier gefälschter Briefe Kaiser Wilhelms, worunter einer an Münster, zwei an Dreyfus. Der französische Generalstab behauptet, ersteres Papier sei vom Arbeitstische des Kaisers in Berlin gestohlen, die drei letzteren seien während ihrer Versendung aufgefangen und photographiert worden. Demgegenüber behaupten die „Droits de l'Homme“, diese Fälschungen seien in Betheil hergestellt und von einem betrügerischen Geheimagenten dem Ministerium des Reichens um eine hohe Summe verkauft worden.

## Vertilches und Sächsisches.

Frankenberg, 6. September 1898.

† Das Erntedankfest in der Pfarodie Frankenberg wird künftigen Sonntag, den 11. September, gefeiert werden.

† Die Bahnsteigsperre, die bisher schon auf mehreren Linien angewendet worden ist, erfährt mit Einführung des neuen Wintersfahrplanes (ab 1. Oktober d. J.) auf den sächsischen Staatsbahnen eine wesentliche Erweiterung, denn sie wird von gedachten Zeitpunkte ab auch auf den Linien Dresden-Niesitz (Röderau)-Leipzig, Dresden-Döbeln-Drizpitz, Dresden-Coschauer-Güterverden, Priestitz-Großhain, Freiberg-Rosfen, Kossen-Niesitz-Güterverden, Chemnitz-Döbeln-Niesitz-Röderau, Chemnitz-Gainichen-Rothwein, Leipzig-Laufitz-Weithain, Zwickau-Schwarzenberg-Annaberg, Aue-

## Ein Rätsel.

Roman von Emilie Heinrichs. (Schluß des vorherigen.)

31. Fortsetzung. Von Unruhe gefoltert, war Rudolf Steinmann durch die stille Promenade geschritten und hatte den Doktor getroffen, welcher ebenfalls nach seiner Gewohnheit, von der ihn nur die äußerste Notwendigkeit zurückhalten konnte, seinen Spaziergang machte.

Die beiden Herren hatten sich freudig begrüßt und sofort die gefrigen Gelebenswieder verhandelt, wobei der Doktor nochmals seine ganz besondere Bemerkung über die Handlungsweise seines jungen Freundes, sowie über die letzte Deklaration seiner Verlobung ausgesprochen hatte.

„Ich bin überzeugt, daß Fräulein Brandner die Sache richtig auftritt, wenn Sie nur nicht zu bescheiden von Ihren Verdiensten geschrieben und Ihr Licht nicht unter den Scheffel gestellt haben,“ meinte der Doktor.

„Nennemieren war niemals meine Sache“, bemerkte Rudolf, „was ich gesagt und getan, wäre schon längst die Pflicht jedes Ehrenmannes gewesen. Doch oportet, Doktor, setzte er, ein anderes Thema anschlagend, hinzu, „wie geht es dem alten Niesitz? Ich höre, daß er krank sei.“

„Ja, es steht ziemlich schlimm mit ihm, ich glaube nicht, daß er es lange macht. Sagen Sie mir aufrichtig, lieber Steinmann, glauben Sie an seine Schuld?“

„Nein, ich glaube nicht daran, ebenso wenig an die Schuld der Tochter, obgleich auch ihre Verhaftung durch eine Verleumdung von Beweisen unumgänglich wurde, wie ich bereits klar genug eingesehen.“

„Es ist eine seltsame Geschichte“, sagte der Doktor, „nach

seltsamer durch eine Art Weichte, welche der kleine Olsen, welcher in dieser letzten Nacht gestorben, mir ablegte.“

„Er erzählte Ihnen wahrscheinlich seinen Traum, worin der Volontär Adolar Hamburg eine Hauptrolle spielt.“

„Ah, so haben Sie Kenntnis davon gehabt?“

„Freilich hatte ich das. — Er erzählte meinem Detektiv — ich mußte mich eines geheimen Beamten bedienen — die Geschichte seines Traumes, welchen ich allerdings für wirklich erlebt halte. Darum hatte er in jener Nacht, als die Leiche des Kindes durch die Leichenfeier gefunden wurde, mit diesen beiden Kampanen sich nach der Schlucht begeben, um seinen Raub, den er selber als ganz sinnlos bezeichnete, hinter der Ruine, wohin sich so leicht kein Menschenkind sonst verirrt, auszuschleusen, da er zu seiner besonnen Frau in diesem Zustande nicht nach Hause kommen mochte. Der alte Vursche besah immerhin bei all seiner Verurteilung noch einen guten Kern, der sich in der Scham vor seiner Frau äußerte. Wie er zu der rohen Mißhandlung gegen sie gekommen ist, kann ich nicht begreifen.“

„Es ist unabhäglich gesehen, das steht fest“, bemerkte der Doktor, „der arme Schelm beteuerte es noch in seiner Sterbestunde, und auch die Frau verteidigte ihn nach dieser Seite hin bis zum letzten Atemzuge. Man findet oft wirkliche Seelengröße bei diesen armen Geschöpfen, deren ganzes Dasein nur schwere Arbeit und Leiden aller Art bedeutet. Nach seiner Erzählung, die er mir vor zwei Stunden zum Besten gab, ist er durch die kalte Berührung einer Hundeschwanz in jener Nacht vom Schlafe aufgeschreckt worden und hat im Mondenscheine ganz deutlich seine beiden Kollegen gesehen, die sich mit einem fremden, feingekleideten Herrn leise unterhalten haben. Nach der Beschreibung kann dieser Herr, den er oft mit dem schönen Hunde, welcher auf den Namen

Wascha hören soll, in der Stadt gesehen habe, wie er behauptete, kein anderer sein als —“

„Ich weiß, Herr Doktor“, unterbrach ihn Rudolf hastig, „nennen wir lieber keinen Namen. Es ist eine unheimliche Geschichte, ein Rätsel, worüber der unglückliche Niesitz wohl wegsterben wird, ohne daß eine Lösung desselben erfolgt ist. Ich will heute meinen Kollegen, den Herrn Assessor von Vingen, besuchen, um zu hören, wie weit er denn eigentlich in der Sache vorgerückt ist.“

Sie waren während dieser Unterhaltung immer weiter gegangen, bis sie plötzlich beim Niesitzschen Hause angelangt waren, und beide hier stehen blieben, um einen Blick in den Garten zu werfen.

„Wird das Haus denn gar nicht demohnt?“ fragte Rudolf, „oder haust die alte Netze hier ganz allein?“

„Die Alte liegt schwer krank im Hospital — wird wohl auch darauf gehen. Sie hat sich das schreckliche Schicksal ihrer Herrschaft zu sehr zu Herzen genommen, wird das Remensieber, das sie ergriffen, schwerlich überwinden. — Was ist denn das?“ setzte der Doktor aufhorchend hinzu, „hören Sie nicht eben einen sonderbaren Klagen?“

„Ja — es kam von drüben her aus der Schlucht. Da ist der Ton wieder, er klingt wie das Säghen eines Sterbenden oder Totkranken.“

„Sehen wir dort einmal nach, Herr Assessor! Es muß ein Mensch in der Sandgrube verunglückt sein“, sagte der Doktor, den Weg dorthin eilig einschlagend, „gerade ein vorwitziger Bube, der sich im Springen grübt und dabei die Knochen gebrochen hat.“

Die Voraussetzung bewachte sich infosoren, als wirklich